

## Veränderungen der syntaktischen Komplexität im Neuhochdeutschen

PAWEŁ KARNOWSKI/IMRE SZIGETI  
(HRSG./EDS.)

Heinrich Weber (Universität Tübingen)

### 1 Einführung und Fragestellung

Die Geschichte der neuhochdeutschen Syntax gilt als schlecht erforscht (vgl. Agel 2000:1855). Zum einen herrscht die Auffassung vor, dass sich die Regeln der Syntax seit dem Ende des 18. Jahrhunderts kaum noch verändert haben; zum anderen richtet sich die neuere Syntaxforschung stärker auf die angeborenen Grundlagen der Sprache als auf die kulturbedingten Verschiedenheiten. So meint beispielsweise der amerikanische Linguist Derek Bickerton in einem Interview, für die Satzbildung brauche man Strukturen, die in allen Sprachen mehr oder weniger gleich seien, nämlich die Konstituentenstruktur, die Argumentstruktur und so etwas wie *wenn* und *weil* für Satzgefüge. Daraus zieht er den folgenden Schluss:

Wenn Sie die Sprache einer Hochkultur, sagen wir Griechisch oder Chinesisch, mit derjenigen eines völlig isoliert lebenden, steinzeitlich lebenden Stammes vergleichen, dann werden Sie keinen wesentlichen Komplexitätsunterschied feststellen.

(Bickerton 2002:228)

Worin die Komplexität von Sätzen besteht, ist noch nicht verbindlich geklärt; der Begriff fehlt in den gängigen Lexika der Linguistik. Mit der Nennung von *wenn* und *weil* deutet Bickerton immerhin an, dass man in einer Sprache "verschachtelte Sätze", d.h. Satzgefüge brauche (Bickerton 2002:226). Verfolgt man diesen Ansatz weiter, so kann man einen Satz inhaltlich dann als komplex auffassen, wenn in ihm eine – um die Beispiele Bickertons aufzugreifen – konditionale oder kausale Beziehung zwischen zwei oder mehr Propositionen besteht. Formal-grammatisch entsteht Komplexität dagegen durch eine größere Zahl oder eine stärker gestufte Hierarchie der Konstituenten. Die Sätze *Es gibt Rauch*, *es brennt* stehen zwar inhaltlich in konditionaler oder kausaler Beziehung zueinander, sind aber syntaktisch einfach, weil die inhaltliche Beziehung unausgedrückt bleibt. Die Satzreihen *Es brennt*, *darum gibt es Rauch* und *Es gibt Rauch*, *denn es brennt* sind insofern schon etwas komplexer, als die Beziehung durch ein Adverb bzw. eine nebenordnende Konjunktion, d.h. durch zusätzliche Konstituenten, explizit genannt wird. Die Satzgefüge *Wenn es brennt*, *gibt es Rauch* bzw. *Weil es brennt*, *gibt es Rauch* und die Nominalisierung *Wegen des Brandes gibt es Rauch* sind komplexer als die Satzreihe, weil der eine Satz als Konstitu-

# SPRACHE UND SPRACHVERARBEITUNG LANGUAGE AND LANGUAGE-PROCESSING

AKTEN DES 38. LINGUISTISCHEN  
KOLLOQUIUMS IN PILISCSABA 2003  
PROCEEDINGS OF THE 38<sup>TH</sup> LINGUISTICS  
COLLOQUIUM, PILISCSABA 2003



PETER LANG

Europäischer Verlag der Wissenschaften

entensatz oder als Nominalphrase auf einer tieferen Hierarchieebene voll in den anderen integriert wird.

Selbst wenn man Bickerton zugesteht, dass es in allen Sprachen inhaltliche Relationen zwischen Sätzen gibt, so können die Mittel ihres Ausdrucks doch sehr unterschiedlich sein. Man muss nicht einmal zu anderen Sprachen oder zu den Urvölkern gehen, um dies festzustellen. Es genügt, deutsche Texte derselben Textsorte aus dem Jahr 1800 mit denen der Gegenwart oder aktuelle Texte, die verschiedenen Varietäten angehören, miteinander zu vergleichen.

Man könnte diese Unterschiede zwar der 'parole' oder 'Performanz' zuordnen. Die Performanz setzt aber Kompetenz voraus, und diese wiederum zeigt sich in der Performanz. Man kann nicht widerspruchsfrei sagen, dass jemand schwimmen kann, aber noch nie geschwommen ist; allenfalls könnte man sagen, dass er schwimmen lernen kann. Analog verhält es sich mit der sprachlichen Kompetenz. Ein kompetenter Sprecher beherrscht nur die Grade der Komplexität, die er anwenden oder mindestens verstehen kann. Wenn komplexere Strukturen nicht oder nur ganz selten auftreten, fehlt den Sprechern für sie mindestens die aktive, vielleicht sogar die passive Kompetenz. Beherrscht ein Sprecher mehrere Varietäten einer Sprache, so kann sich die Fähigkeit zur Bildung bestimmter komplexer Strukturen auf eine Varietät oder Sprache beschränken, z.B. auf die Fachsprache und nicht auf die Umgangssprache. Große und nachhaltige Veränderungen in der Häufigkeit bestimmter syntaktischer Strukturen zeigen, dass sich die Sprachkompetenz vieler Sprecher verändert hat, und stellen darum einen syntaktischen Wandel dar, den die Sprachgeschichte zu registrieren hat.

Darüber hinaus können Veränderungen der quantitativen Verhältnisse Auswirkungen auf den Typus einer Sprache haben. Die Wortstellungstypologie unterscheidet zwischen zentrifugalen und zentripetalen Sprachen, d.h. Sprachen, bei denen der Kopf bzw. Kern einer Phrase an ihrem Anfang steht wie in engl. *Gone with the wind* oder an ihrem Ende wie in deutsch *Vom Winde verweht*. Das Deutsche gilt zwar, nicht zuletzt wegen der Stellung des Verbs im Nebensatz, als Kopf-zuletzt-Sprache. Dieser typologische Zug würde aber an Bedeutung verlieren, wenn es an Stelle von Nebensätzen mit Verbendstellung fast nur noch Nominalisierungen geben würde, bei denen die nominalen Attribute dem Kopf folgen. Sobald die Kopf-zuerst-Konstruktionen überwiegen, kann man von einem typologischen Wandel hin zu einer eher zentrifugalen Sprache sprechen.

Gegenstand der folgenden Überlegungen ist die schon mehrfach beschriebene Beobachtung, dass der komplexe Satz im 20. Jahrhundert gegenüber dem 19. Jahrhundert stark an Bedeutung eingebüßt hat. Admoni und Ägel weisen darauf hin, dass die Parataxe seit 1850 gegenüber der Hypotaxe vordringt (Admoni 1990; Ägel 2000:1880); außerdem ist mehrfach festgestellt worden, dass Nebensätze durch Nominalisierungen von Satzinhalten ersetzt werden, was sich quantitativ in der Zunahme der Zahl der Wörter je Teilsatz bemerkbar macht (vgl. Polenz 1999:353).

Im Folgenden sollen zunächst einige Beispiele besprochen werden. Sie haben eher illustrativen als beweisenden Charakter, da kein repräsentatives Korpus zugrunde liegt, unterstreichen aber die sonst publizierten Ergebnisse. Anschließend soll nach einer Erklärung für den Komplexitätswandel gefragt werden.

## 2 Zwei Reiseberichte: Seume 1803 und Büscher 2003

Als erstes Beispiel dienen zwei Berichte über Fernwanderungen. Der erste stammt von dem Schriftsteller Johann Gottfried Seume (1763–1810), ist 1803 erschienen und berichtet über eine Wanderung von Grimma nach Syrakus und zurück. Der zweite stammt von dem Journalisten Wolfgang Büscher (geb. 1951), der nach Ausweis des Klappentextes das Ressort Reportage bei der Tageszeitung *Die Welt* leitet, und berichtet über einen Fußmarsch von Berlin nach Moskau (aber nicht zurück) im Jahr 2001. Beide Autoren sind politisch und kulturell interessiert und erheben einen literarischen Anspruch. Seume ist in die Literaturgeschichte eingegangen; Büscher wurde immerhin in die Bestsellerlisten von *Der Spiegel* aufgenommen. Es seien zunächst die Textanfänge einander gegenübergestellt.

Bei der Wiedergabe bilden die Ganzsätze (die zwischen Punkten stehen) eigene, gegebenenfalls fortlaufend nummerierte Absätze. Die Teilsätze (einschließlich satzwertiger Phrasen wie Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen) werden durch Zahlen in runden Klammern unterschieden; Teilsätze, die durch andere Teilsätze unterbrochen werden, sind vor und nach der Unterbrechung durch '>' markiert. Bei Nebensätzen und abhängigen satzwertigen Konstruktionen steht ein Stern '\*\*' vor der Zahl. Nominalisierungen werden gegebenenfalls *kursiv* markiert, wenn das Substantiv durch Attribute erweitert ist, die Satzglieder dem eines zugrunde liegenden Satzes entsprechen.

Seume begünstigt seinen Bericht folgendermaßen:

1. (1) Ich schmalte in Grimma meinen Tornister, (2) und wir gingen.
2. (1) Eine Karavane guter gemüthlicher Leuten gab uns das Geleite bis über die Berge des Muldenhals, (2) und Freund Großmann sprach mit Freund Schnorr sehr viel aus dem Heiligthume ihrer Göttin, (\*3) wovon ich Profaner sehr wenig verstand.
3. (1) Unbemerkt suchte ich einige Minuten für mich, (2) setzte mich oben Sankt Georgens großem Lindwurm gegenüber (3) und betete mein Reisegebet, (\*4) daß der Himmel mir geben möchte billige, freundliche Wirthe und höfliche Thorschreiber von Leipzig bis nach Syrakus, und zurück auf dem andern Wege wieder in mein Land; (\*5) daß er mich behüten möchte vor den Händen der monarchischen und demagogischen *Völkerbeglitzer*, (\*6) die mit gleicher Despotie uns schlichten Menschen ihr System in die Nase heften, (\*7) wie der Samojeite seinen Thieren den Ring. (123 Wörter)

Büscher fängt so an:

1. (1) Eines Nachts >, (\*2) als der Sommer am tiefsten war, > zog ich die Tür hinter mir zu (3) und ging los, so geradeaus wie möglich nach Osten.
2. (1) Berlin war ganz still an diesem frühen Morgen.
3. (1) Alles >, (\*2) was ich hörte, > war das Pochen der eigenen Schritte auf den Dielen, dann auf Granit.
4. (1) Eine Süße lag in der Luft, (2) das waren die Linden, (3) und Berlin lag wach, (4) aber es hörte mich nicht.
5. (1) Es lag wach wie immer (2) und wartete wie immer (3) und hing wirren, gewaltigen Träumen nach, (\*4) die aufblitzten wie *das Wetterleuchten dort über dem Häusermassiv*.
6. (1) Es hatte geregnet die Nacht, (2) ein Bus fuhr vorüber, (3) seine Rücklichter zogen rote Spuren über den nassen Asphalt.
7. (1) Verkehr kam auf, (2) in den Alleen schrien die Vögel, (3) zitternd sprang die Stadt an, (4) bald würden Angestellte in breiter Formation in ihre Büros fahren.
8. (1) Damit hatte ich nichts mehr zu tun.  
(140 Wörter)

Beide Texte sind etwa gleich lang, beide haben den gleichen Inhalt, den Beginn der Wanderung, auch wenn Seume mehr von Menschen und Büscher mehr von der Natur berichtet. Beide Texte berichten fortlaufend und sind eher parataktisch aufgebaut. Beide verwenden keine langen Satzklammern, sondern klammern aus (Seume: *dass der Himmel mir geben möchte billige (...)* Wirthe, Büscher: *die aufblitzten wie das Wetterleuchten (...)*). Gleichwohl unterscheiden sie sich syntaktisch deutlich voneinander. Bei Büscher haben wir im oben wiedergegebenen Textausschnitt mehr als doppelt so viele Ganzsätze zwischen Punkt und Punkt und fast doppelt so viele Teilsätze, nämlich 22 statt 12. Bei Seume gibt es fünf Nebensätze, bei Büscher nur noch drei. Die Nebensätze bei Seume gehen bis zum dritten Grad der Unterordnung, wenn man den Ausdruck *wie der Samojede seinen Thieren den Ring* als einen Vergleichssatz auffasst, bei dem das *in die Nase heftet* des vorausgehenden Satzes elliptisch getilgt wurde. Bei Büscher haben wir nur Nebensätze ersten Grades. Seume verwendet die Nominalisierung *Völkerbeglicker* (allerdings ohne Attribut, da *Völker* als Bestimmungswort einer Wortbildung auftritt) für *die, die ihre Völker beglickten bzw. zu beglickten vorgeben*, Büscher hat die Nominalisierungen *das Pochen der eigenen Schritte auf den Dielen* und *das Wetterleuchten dort über dem Häusermassiv* für *Die eigenen Schritte pochen auf den Dielen* und *Dort über dem Häusermassiv wetterleuchtet*. Bei aller Ähnlichkeit ist der Text von Büscher deutlich weniger komplex als der von Seume.

Der Komplexitätsunterschied zeigt sich auch, wenn man die Extreme betrachtet. Eine der einfachsten Stellen im untersuchten Textausschnitt lautet bei Seume folgendermaßen:

1. (1) Der halblateinische Theil des Publikums lachte heillos, (2) und mir kam es als eine Ungezogenheit der ersten Größe vor.
2. (1) Die übrigen Rollen waren leidlich besetzt.
3. (1) Auch Drewitz machte den Fritz nicht übel, (\*2) weil er ihn schlecht machte.

Trotz der Einfachheit haben wir immerhin vollständige Sätze, eine syndetische Parataxe und einen kausalen Adverbialsatz. Büscher scheint sich dagegen nicht, statt vollständiger Sätze Folgen von Satzfragmenten zu bilden:

1. (\*1) Was wirklich nötig ist, (2) über die Schulter werfen (3) und den Rest fort, den ganzen tröstlichen Ballast.
2. (1) Die Tür zu, morgen früh eine andere und wieder eine und noch eine und weiter, weiter.
3. (1) Über die Oder, die Weichsel, die Memel.
4. (1) Über die Beresina, über den Dnjepr.
5. (1) Bis in die Nacht.
6. (1) Bis in den Tag.
7. (1) Bis es gut ist.

Die Satzfragmente sind funktional, insofern sie ikonisch die Dauer, Länge und Eintönigkeit des geplanten Marsches ausdrücken, entsprechen aber nicht den Regeln der normativen Grammatik. An anderer Stelle reiht Büscher 26 Sätze überwiegend parataktisch, um die Schlacht bei den Seelower Höhen im April 1945 zu charakterisieren. Er verwendet aber auch das Satzgefüge, wie das folgende Beispiel zeigt; von den vier Nebensätzen ist aber nur der Satz mit *weil* ein Nebensatz zweiten Grades:

- (\*1) Während links und rechts der Heerstraße Männer fielen wie die Fliegen, (\*2) weil eine wilde und nicht völlig unberechtigte Angst vor den Russen sie zum Letzten trieb, (3) schienen die SS-Männer >, (\*4) welche die Bäume zwischen der Oder und Münscheberg dekorierten, > nicht so sehr Lust zu verspüren, > (\*5) sich an die Front zu werfen, > als Mordlust am eigenen Volk.

Bei Seume mag der bereits zitierte Satz 3 des Anfangs als Beispiel für eine besonders komplexe Konstruktion stehen.

Substantiv- und Adjektivabstrakta wie *Hoffnung*, *Aussicht*, *Rückkehr*, *Ungezogenheit*, *Höflichkeit*, *Züchtigung* usw., die als Kopf von Nominalisierungen dienen können, finden sich eher bei Seume als bei Büscher. Nominalisierungen

von ganzen Satzinhalten sind in beiden Texten selten. Die Einfachheit des Satzbaus bei Büscher wird also nicht durch Nominalisierungen kompensiert.

Die Tabelle im Anhang dokumentiert die quantitativen Verhältnisse. Die Ganzsätze und die Teilsätze sind bei Büscher kürzer als bei Seume, und Nebensätze kommen im Verhältnis zu den Ganzsätzen nur noch etwa halb so oft vor.

### 3 Zwei sprachwissenschaftliche Texte: Jenisch 1796 und Bierwisch 1966

Im zweiten Beispiel seien zwei für ein breiteres Publikum bestimmte sprachwissenschaftliche Texte einander gegenübergestellt. Der erste Text über die deutsche Wortstellung stammt von Daniel Jenisch (1762-1804), der als Prediger und vielseitig interessierter Literat zuletzt in Berlin wirkte. Der Text ist einer von der Berliner Akademie der Wissenschaften preisgekrönten Schrift entnommen, in der die Sprachen Europas an einer idealen Sprache gemessen werden (vgl. Brekle 1997:51). Der zweite Text stammt von Manfred Bierwisch (geb. 1930), der zu den Wortführern der neueren Linguistik in Deutschland zählt und mit dem untersuchten Text in die strukturelle Linguistik einführt.

Hinsichtlich ihrer Komplexität bestätigen die Texte die Tendenz der Reiseberichte, wenn auch auf einem höheren Niveau. Auch bei Jenisch sind sowohl die Ganzsätze als auch die Teilsätze länger als bei Bierwisch, und es gibt 50 Prozent mehr Nebensätze je Ganzsatz. Ganzsätze, die nur aus einem einzigen Teilsatz bestehen, sind bei Jenisch selten; sie treten nur als Beispiele und Überleitungen auf, z.B.

Lasst uns nunmehr das Ganze der Deutschen Wortfügung in Rücksicht der Deutlichkeit und Gewandtheit des Ausdrucks betrachten.

Bei Bierwisch gibt es sie dagegen häufiger und in größerem Umfang, z.B.:

Die Probleme der Lautstruktur sind durch die Idee der morphologischen Ebene und das System phonologischer Merkmale schon enger mit der Sprachkompetenz, mit der Erlernung und der Wirkungsweise der Grammatik verbunden.

Umgekehrt sind komplexere Satzgefüge mit Nebensätzen zweiten Grades bei Bierwisch eher selten, z.B.:

(1) Ein Linguist >, (2\*) (1. Grad) der eine Sprache analysiert, (\*3) (2. Grad) um ihre Grammatik zu finden, > tut auf theoretisch kontrollierte Weise das gleiche, (\*4) (1. Grad) was ein Kind unbewußt und spontan spontan bei der Erlernung einer Sprache leistet.

Dagegen treten bei Jenisch sehr komplexe Strukturen auf; die im folgenden zitierte ist zwar nur Beispiel bei Jenisch, wird aber als rhetorische Leistung gelobt und nur in Bezug auf die Wortstellung kritisiert:

(\*1) Wer sich selbst zu schwach fühlt, (\*2) um Seelen von dieser Stärke, (\*3) oder zu eingeschränkt, (\*4) um Geister von jenem Umfange der Fähigkeiten, für mehr als Weisen der Einbildung und geträumte Ideale zu halten; (5) den werden die vergangenen Jahrhunderte hier und da durch einen großen, edlen Geist, (\*6) der bei innerer Vortrefflichkeit die äußern Anlässe sich zu bilden und zu entwickeln fand; (7) den wird vor allen das unsrige, durch das Beispiel eines Monarchen beschämte, (\*8) dessen Geschichte die einzige, seiner würdige Lobrede ist.

Der Satz zeichnet sich durch die Verschränkung von Neben- und Unterordnung aus, wobei die nebengeordneten Hauptsätze (5) und (7) durch kunstvolle Ellipsen aufeinander bezogen sind, wird aber für den modernen Leser erst nach mehrfachem Lesen verständlich.

Die Reduktion von Komplexität findet sich also auch in wissenschaftlichen Texten. Die Komplexität ist allerdings nicht nur von der Entstehungszeit des Textes, sondern auch – neben der individualstilistischen Variation – von der Textsorte abhängig. Die neueren Texte sind zwar gegenüber den Vergleichstexten um 1800 eindeutig weniger komplex. Die Textsorte 'Reisebericht' ist aber auch weniger komplex als die Textsorte 'wissenschaftliche Abhandlung', so dass Seume und Bierwisch in dieser Hinsicht einander ähnlich sind. Die genaueren quantitativen Verhältnisse sind in der Tabelle im Anhang aufgeführt.

Die weitverbreitete Annahme, dass die ältere Hypotaxe durch den modernen Nominalstil abgelöst wird, wird durch unsere Beispiele nicht bestätigt. Seume und Büscher nutzen beide kaum Nominalisierungen, Büscher sogar eher noch weniger als Seume. Andererseits treten Nominalisierungen bei Jenisch schon ähnlich häufig auf wie bei Bierwisch.

Man kann zwei Arten der Nominalisierung unterscheiden, wenn man 'Nomen' traditionell als Oberbegriff für Adjektive und Substantive auffasst. Bei der Adjektivierung wird ein Prädikat zum Attribut seines Subjekts gemacht, z.B. *Die Rose ist rot* → *die rote Rose*, *das Kind schläft* → *das schlafende Kind*. Da diese Möglichkeit bei einfachen Adjektiven und Verben schon immer bestand, betrachten wir hier nur die erweiterten Adjektiv- und Partizipialattribute, bei denen der zugrunde liegende Satz komplexer ist (vgl. Weber 1971). Bei der Substantivierung wird das adjektivische oder verbale Prädikat zu einem abstrakten Substantiv, das nun den Kopf einer Nominalphrase bildet, z.B. *die Rote der Rose*, *der Schlaf des Kindes*. Die vormaligen Satzglieder fungieren als Attribute. Bei Jenisch finden wir Adjektivierungen wie die Folgenden:<sup>1</sup>

Bei einem Deutschen, durch eigensinnigen Sprachgebrauch oder rhetorische Kunst verschränkten Perioden [Mask. bei Jenisch] (= Periode, die durch eigensinnigen Sprachgebrauch oder rhetorische Kunst verschränkt ist)

auf einer, im Halbdunkel liegenden, Warte (= Warte, die im Halbdunkel liegt)

<sup>1</sup> Die entsprechenden Sätze sind in Klammer hinzugesetzt. Das letzte Beispiel wird von Jenisch in kritischer Absicht zitiert.

Die, mit so vielen Verbrechen gegen die Rechte des Volks befleckten, von der ganzen Nation gehassten, und durch ihre eigenen Fehler nicht weniger, als durch Missethungen höchst unglücklichlichen – Stuart (= die Stuart, die mit so vielen Verbrechen (...) be-  
fleckt, von der Nation gehasst und (...) höchst unglücklich sind)

Entsprechende Konstruktionen gibt es auch bei Bierwisch, sie sind aber weniger zahlreich und weniger umfangreich, z.B.:

alle nicht direkt verifizierbaren Aussagen  
zwei eng miteinander verbundene Probleme

Komplexe Substantivierungen kommen bei Jenisch recht häufig vor, z.B.:

die so gewöhnliche Absonderung des zusammengesetzten Zeitworts von seiner Praeposition (das zusammengesetzte Zeitwort wird gewöhnlich von seiner Präposition abge-  
sondert)

das Unbehilfliche und Ungewandte des Ideengangs und Vortrages in unserer Sprache (Ideengang und Vortrag in unserer Sprache sind unbehilflich und ungewandt)

einige glückliche Freileiten in der Versetzung der Wörter und in der Trennung der Hilfsverben von dem Stammwort (man ist glücklicherweise frei, Wörter zu versetzen und Hilfsverben von dem Stammwort zu trennen)

Bei Bierwisch werden sie eher noch intensiver genutzt, z.B.:

Die Klassifizierung der Lautsegmente in strukturell relevante Einheiten (Man klassifiziert Lautsegmente in strukturell relevante Einheiten)  
die Entscheidungen bei der Beschreibung einer Sprache (Man entscheidet etwas, wenn man eine Sprache beschreibt)

eine gravierende Unzulänglichkeit der antimentalistischen Konzeption (Die antimentalistische Konzeption ist sehr unzulänglich)

Der Gebrauch von Nominalisierungen ist somit weniger gut als die Komplexität von Ganzsätzen geeignet, zwischen der Zeit um 1800 und der Zeit um 2000 zu unterscheiden.

#### 4 Zwei populärmedizinische Texte: Gartenlaube 1874 und Stern 2004

Als letztes Beispiel wählen wir zwei populärmedizinische Texte aus zu ihrer Zeit weit verbreiteten Publikumszeitschriften. Der erste Text stammt aus der sentimental *Gartenlaube*, einer seit 1855 bestehenden Familienzeitschrift mit nationalpädagogischem Anspruch, die 1876 immerhin 400.000 Abonnenten hat-

te (vgl. Polenz 1999:90) und setzt sich mit der natürlichen Heilung von Krankheiten auseinander; der zweite und dritte Text ist dem *Stern* entnommen, der als eines der wichtigsten deutschen Magazine in einer Auflage von etwa 1.360.000 Exemplaren (Stern 3/04:116) erscheint. Der eine untersuchte Artikel führt in die alternative Medizin ein, der andere handelt von Heilkräutern.

Der Text aus der *Gartenlaube* ist nach Umfang der Ganzsätze (40,5 vs. 38,5 Wörter) und der Teilsätze (11,1 vs. 11,7 Wörter) ähnlich komplex wie der sprachwissenschaftliche Text von Jenisch. Darüber hinaus weist er fast doppelt so viele Nebensätze auf (2,7 vs. 1,5). Das komplexeste Beispiel umfasst einen Hauptsatz und 14 Nebensätze ersten bis siebten Grades. Der Ganzsatz beginnt mit einem uneingeleiteten Konditionalsatz, auf den sich eine Kaskade von teils subordinierten, teils koordinierten Nebensätzen bezieht; auf den Hauptsatz folgt ein Objektsatz, von dessen Prädikat ein weiterer Objektsatz abhängt:

(\*1) (1. Grad) Fragt man, (\*2) (2. Grad) wie es kommt, (\*3) (3. Grad) daß eine Menge sonst ganz verständiger Leute bei ihrem Kranksein sich Raths bei Personen erholen, (\*4) (4. Grad) von denen sie doch mit Sicherheit wissen könnten, (\*5) (5. Grad) daß dieselben jedes wissenschaftlichen Urtheils entbehren (\*6) (5. Grad, koordiniert mit 5) und meist die verschiedenartigsten Krankheiten ganz nach derselben Schablone behandeln; (\*7) (5. Grad, koordiniert) daß sie Geheimmittel anwenden, (\*8) (6. Grad) aus deren plumper reclamenhafter Empfehlung sie schon merken könnten, (\*9) (7. Grad) daß der Verfertiger, meist ein in der Heilkunst ganz Unkundiger, auf Geldprellerei ausgeht; (\*10) (5. Grad, koordiniert mit 7) daß sie populär-medicinischen Schriften Vertrauen schenken, (\*11) (6. Grad) welche alle Krankheiten schnell und sicher zu beseitigen versprechen, (\*12) (5. Grad, koordiniert mit 10) und daß sie auf diese Weise den jetzigen blödsinnigen Heilunflug und verächtlichen Geheimmittelschwindel unterstützen: (13) (Hauptsatz) so läßt sich dies nur dadurch erklären, (\*14) (1. Grad) daß diese Personen sahen, (\*15) (2. Grad) wie bei den aufgezählten Mißbräuchen in der Heilkunst doch Krankheiten verschwinden.

Bei Ganzsätzen, die nur aus einem einzigen Teilsatz bestehen, kann Komplexität durch Nominalisierungen (hier zwei ineinander verschachtelte erweiterte Partizipialattribute) hergestellt werden:

Man bezeichnet diese ganz nach denselben im menschlichen Körper herrschenden physiologischen (chemisch-physikalischen) Gesetzen vor sich gehenden heilsamen Vorgänge als "Naturheilungsprozesse".

Die Stern-Texte entsprechen in ihrer Komplexität ungefähr dem Bierwisch-Text (vgl. die Tabelle im Anhang). Einer der komplexesten Sätze enthält sechs Teilsätze, darunter drei Nebensätze bis zum dritten Grad:

(1) Ignaz Semmelweis, > (\*2) der Mitte des 19. Jahrhunderts das tödliche Kindbettfieber erfolgreich bekämpfte, (\*3) indem er die Mitarbeiter seiner Wiener geburtshilflichen

Station verpflichtete, (\*4) sich die Hände zu desinfizieren, > machte sich dadurch zum Außenseiter - (5) Jahrzehnte später wurden Bakterien als Krankheitserreger entdeckt, (6) der Sinn seiner Methode wurde verständlich.

Es folgt ein ganz einfacher Satz:

Wirksam war sie freilich schon vorher.

Anstelle vollständiger Sätze oder Teilsätze treten auch Kurzsätze wie *Oder doch?*, *Das faire Restimee*: (...). *Kaum*: (...), *Pfefferminztee etwa auf*. Gegenüber der *Gartenlaube* reduziert sich die Komplexität enorm. Die Wortzahl der Ganzsätze wird fast halbiert, die Zahl der Nebensätze je Ganzsatz geht um etwa zwei Drittel zurück (vgl. die Tabelle im Anhang).

Auch bei den Nominalisierungen ist der Text aus dem 19. Jahrhundert wesentlich komplexer als der aus dem 21. Jahrhundert. Nach einer ganz groben Zählung stehen bei der *Gartenlaube* fast 30 Prozent der Wörter in Nominalisierungen, d.h. in Konstruktionen, die Verbal- oder Adjektivabstrakta mit mindestens einem Attribut oder erweiterte Adjektiv- und Partizipialattribute enthalten. Wir finden häufig Konstruktionen wie die folgenden:

bei Verwechslung der Blutarmut mit einem Herzfehler

die genaue Kenntnis nicht nur der Naturheilungsprozesse, sondern auch der Wirksamkeit der sogenannten diätetischen oder physiologischen Heilmittel

durch die von alter Beeinflussung durch die Kirche befreite Schule

durch richtige, auf Physiologie gegründete Unterstützung der ihr eigentümlichen Naturheilprozesse

Beim *Stern* stehen dagegen nur etwa zehn Prozent der Wörter in Nominalisierungen. Sie kommen seltener vor und sind weniger umfangreich. Charakteristisch sind etwa folgende Konstruktionen:

die kritische Untersuchung alternativer Methoden

für den nach Ideologie und Glaubensgewissheit hungern den Zeitgenossen

Auch in den Publikumszeitschriften wird also die geringere syntaktische Komplexität nicht durch intensiveren Gebrauch von Nominalisierungen aufgehoben. Im untersuchten Beispiel reduzieren sich sogar beide Formen der Komplexität.

## 5 Erklärungen für die Vereinfachung des Ganzsatzes

Die am Anfang zitierte These von Bickerton, es würde keine wesentlichen Komplexitätsunterschiede zwischen verschiedenen Sprachen geben, ist offenbar

falsch, wenn sie sich auf Umfang und Strukturierung von Ganzsätzen bezieht. Unsere Beispiele zeigen, dass es sogar innerhalb derselben Literatursprache große Komplexitätsschwankungen gibt. Allerdings muss man unterscheiden zwischen der Fähigkeit, Beziehungen zwischen Sachverhalten zu erkennen, der Fähigkeit, sie sprachlich irgendwie zu explizieren, und der Fähigkeit, sie mit syntaktischen Mitteln im Rahmen eines einzigen Satzes auszudrücken. Das Erkennen von Beziehungen zwischen Propositionen mag durchaus universell sein. Die Kompetenz, diese Beziehungen nicht nur irgendwie zu versprachlichen, sondern sie im Gefüge eines einzigen komplexen Satzes auszudrücken, ist aber nicht nur einzelsprachlich bedingt, sondern auch innerhalb einer bestimmten Sprache vom Stand der Sprachkultur abhängig.

Die Tatsache, dass der komplexe Satz mit Nebensätzen zweiten, dritten und höheren Grades heute kaum noch genutzt wird, ist objektiv eine Reduktion der sprachlichen Möglichkeiten des Deutschen, d.h. Sprachwandel. Die Möglichkeiten des komplexen Satzbaus mögen zwar im syntaktischen System des Deutschen und damit auch in der Kompetenz eines idealen deutschen Sprechers Hörers vorhanden sein; es ist aber fraglich, ob noch viele reale Sprecher die Fähigkeit zum Bilden und spontanen Verstehen sehr komplexer Sätze besitzen. In dieser Hinsicht ist die Komplexitätsreduktion anderen Veränderungen, z.B. der Reduktion der Flexion, vergleichbar, in denen man im 19. Jahrhundert Sprachverfall gesehen hat.

Sprachen sind Gefüge von Varietäten. So kann man beispielsweise zwischen der geschriebenen und der gesprochenen Sprache in konzeptioneller und medialer Hinsicht unterscheiden, oder regionale, soziale und sprachstilistische Unterschiede herausarbeiten. Sprachwandel hat viel mit dem Verhältnis der Varietäten zueinander zu tun, z.B. mit dem Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache oder mit der sozialen Rolle einer Bildungsschicht und der von ihr gepflegten Sprachform. In dieser Richtung wird man auch die Erklärung für den Rückgang der Hypotaxe zu suchen haben.

Das Hochdeutsche ist als Schrift- und Bildungssprache entstanden. Es beruht in hohem Maße auf der Übertragung der lateinischen Sprachkultur mit ihrer Grammatik, Rhetorik und Dialektik auf das Deutsche; außerdem diente das ebenfalls aus der lateinischen Tradition hervorgegangene Französische seit dem 17. Jahrhundert als Vorbild. Die klassische lateinische Schriftkultur hat lange nachgewirkt, und zwar vor allem über den Lateinunterricht, der auch dann noch obligatorisch für die Bildungsschicht war, als man kaum noch lateinisch geschrieben hat. Die Ablösung des Lateinischen war ein lang andauernder Prozess, der sich erst heute seinem Abschluss nähert. Die Fähigkeit, rhetorische Perioden, d.h. mehrfach zusammengesetzte und kunstvoll gebaute längere Sätze, zu formulieren, wurde auf das Deutsche übertragen; das oben wiedergegebene komplexe Zitat, das Jenisch ausdrücklich als rhetorisch gelungen bezeichnet, mag dafür ein Beleg sein. Die Sprache der klassischen deutschen Literatur wur-

de im 19. Jahrhundert zur bürgerlichen Bildungssprache und im – vor allem humanistischen – Gymnasium gelehrt und gepflegt (vgl. Polenz 1999:55ff.). Dass Jenisch und die *Gartenlaube* in ihrem Komplexitätsgrad weitgehend übereinstimmen, ist offenbar kein Zufall. Es gibt einen Zusammenhang zwischen der sich auf die Klassik berufenden bürgerlichen Bildungssprache und dem komplexen Satzbau.

Der Niedergang der bürgerlichen Bildungssprache hat sich über mehrere Jahrzehnte hingezogen. Im Kaiserreich wurden für den Deutschunterricht stärker emotionale und nationale als rationale Zielsetzungen formuliert; diese Tendenz setzte sich nach dem ersten Weltkrieg verstärkt fort. In der Studentenbewegung nach 1968 trat das Emotionale und Nationale in den Hintergrund. Es wurde ersetzt durch technisch-naturwissenschaftliche, kommunikative und egalisierende Zielsetzungen, wie sie sich beispielsweise in der Sprachbarriere-theorie zeigten, die in der Sprechweise der "Oberschicht" ein Hindernis für den Schulerfolg von Arbeiterkindern sah (vgl. z.B. Bernstein 1972). Außerdem wurde die Standardsprache auch zur gesprochenen Sprache, die in den Massenmedien Rundfunk und Fernsehen jedermann erreichen konnte. Der Komplexitätsverlust hängt also mit dem Übergang zu einer neuen Varietät der Standardsprache zusammen, die der stärkeren Mündlichkeit und Demokratisierung der Sprachkultur entgegenkommt (vgl. Weber 2004). Die Ähnlichkeit hinsichtlich der Komplexität des Textes von Bierwisch und der beiden Texte im *Stern* könnte ein Hinweis darauf sein, dass sich ein neuer Komplexitätsstandard der Schriftsprache schon herausgebildet hat, der sich durch wenig hypotaktischen Satzbau und variable Nutzung von Nominalisierungen auszeichnet.

Diese Demokratisierung der Schriftkultur ist zwar insgesamt als Gewinn zu betrachten, weil sie die durch die Sprecher der Standardsprache gebildete Sprachgemeinschaft vergrößert und die Verständlichkeit von Texten erhöht. Sie hat aber auch ihre Schattenseiten. Zum einen führt sie zum Bedeutungsverlust der Dialekte, weil die gesprochene Sprache Dialektformen aufgibt und sich der Standardsprache annähert. Zum anderen hat sie zur Folge, dass die bürgerliche Bildungssprache, d.h. die Sprache, in der die deutsche Literatur bis ins 20. Jahrhundert verfasst ist, nicht mehr genügend beherrscht wird. Dass man sie nicht mehr verwendet, macht zwar aktuelle Texte weniger komplex und damit leichter zugänglich. Es gibt aber Probleme beim Verstehen älterer Texte, wenn die Rezeption des komplexen hypotaktischen Satzbaus nicht mehr geübt wird, wie Beobachtungen bei Germanistikstudenten gelegentlich zeigen. Dies ist ein viel ernsteres Problem als die harmlose Rechtschreibreform, in der manche ihrer Gegner schon einen Traditionsverlust sehen. Es stellt sich daher die Frage, ob nicht eine der Aufgaben der germanistischen Linguistik darin besteht, die Formen des komplexen Satzbaus zu erforschen, zu vermitteln und zu üben, damit der Zugang zur deutschen Literatur des 18. bis 20. Jahrhundert erhalten bleibt.

## Anhang

	absolut			relativ		
	Wörter gesamt	Ganzsät- ze gesamt	Neben- sätze gesamt	Wörter/ Teilsatz	Teilsätze/ Ganzsatz	Neben- sätze/ Ganzsatz
Bücher Seume	2368 1702	141 73	366 204	16,8 23,3	6,5 8,3	2,6 2,8
Jenisch	1809	47	155	38,5	11,7	3,3
Bierwisch	1856	79	199	23,5	9,3	2,5
Garten- laube	2473	61	223	40,5	11,1	3,7
Stem (1)	1807	85	221	21,3	8,6	2,6
Stem (2)	2149	101	243	21,3	8,8	2,4

Tabelle: Umfang und Häufigkeit von Ganzsätzen, Teilsätzen und Nebensätzen

## Quellen

- Bierwisch, Manfred (1966): Strukturalismus. Geschichte, Probleme und Methoden. *Kursbuch* 5, 77–152. (Ausgewertet: 100–105.)
- Bock, Carl Ernst (1874): Die Heilkunst, der Heilkünstler und die Curirfreiheit. *Die Gartenlaube* 9: 145–147.
- Bütscher, Wolfgang (2003): *Berlin – Moskau. Eine Reise zu Fuß*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. (Ausgewertet: 11–18.)
- Jenisch, Daniel (1796): *Philosophisch-kritische Vergleichung und Würdigung von vierzehn ältern und neuern Sprachen Europens*. Berlin: Friedrich Maurer. (Ausgewertet: 393–412.)
- Koch, Christoph (2004): *Alternative Medizin – Was sie wirklich kann*. *Stern* 4.2004, 08.01.2004, 49–54.
- Seume, Johann Gottfried (1803): *Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802*. Leipzig. (Neudruck 1985, Nördlingen: Greno.) (Ausgewertet: 17–22.)
- Trippel, Katja & Stephan Elleringmann (2004): *Pflanzliche Medizin*. *Stern* 4.2004, 08.01.2004, 57–68.

## Literatur

- Admoni, Wladimir G. (1990): *Historische Syntax des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Ágel, Vilmos (2000): *Syntax des Neuhochdeutschen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*. In: Werner Besch et al. (Hg.), *Sprachgeschichte*. 2. Teilband. 2. A., 1855–1903. Berlin: de Gruyter.



- Bernstein, Basil (1972): Studien zur sprachlichen Sozialisation. Düsseldorf: Schwann.
- Bickerton, Derek (2002): Was ist ein 'Was'? *Der Spiegel* 43.2002: 223-228.
- Brekke, Herbert E. (Hg.) (1997): *Bio-bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts*, Bd. 5. Tübingen: Niemeyer.
- Polenz, Peter von (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*, Bd. III: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin: de Gruyter.
- Weber, Heinrich (1971): *Das erweiterte Adjektiv- und Partizipialattribut im Deutschen*. München: Hueber.
- Weber, Heinrich (2004): Sprechen die Deutschen noch Neuhochdeutsch? Zur Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte im 20. Jahrhundert. In: Stojan Bračić et al. (Hg.): *Linguistische Studien im europäischen Jahr der Sprachen. Akten des 36. Linguistischen Kolloquiums in Ljubljana 2001*, 733-742. Frankfurt am Main: Peter Lang.

## Linguistik International

Herausgegeben von Heinrich Weber, Susanne Beckmann,  
Abraham P. ten Cate, Wilfried Kürschner, Kazimierz Stoka, Ingo Warnke und Lew Zybatow

- Band 1 Hans Otto Spillmann / Ingo Warnke (Hrsg.): *Internationale Tendenzen der Syntaktik, Semantik und Pragmatik. Akten des 32. Linguistischen Kolloquiums in Kassel 1997*. 1999.
- Band 2 Căcilia Klaus: *Grammatik der Präpositionen. Studien zur Grammatikographie. Mit einer thematischen Bibliographie*. 1999.
- Band 3 Käthli Dorfmeier-Karpusa / Ekaterini Vreita-Panidou (Hrsg.): *Thessaloniker Interkulturelle Analysen. Akten des 33. Linguistischen Kolloquiums in Thessaloniki 1998*. 2000.
- Band 4 Lew N. Zybatow (Hrsg.): *Sprachwandel in der Slavia. Die slavischen Sprachen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Teil 1 und 2*. 2000.
- Band 5 Gerhild Zybatow / Uwe Junghanns / Grit Meihorn / Luka Szucsich (eds.): *Current Issues in Formal Slavic Linguistics*. 2001.
- Band 6 Christoph Küper (ed.): *Meter, Rhythm and Performance – Metrum, Rhythmus, Performanz. Proceedings of the International Conference on Meter, Rhythm and Performance, held in May 1999 at Vechta*. 2002.
- Band 7 Reinhard Rapp (Hrsg.): *Sprachwissenschaft auf dem Weg in das dritte Jahrtausend. Akten des 34. Linguistischen Kolloquiums in Garmersheim 1999. Teil I: Text, Bedeutung, Kommunikation. Linguistics on the Way into the Third Millennium. Proceedings of the 34th Linguistics Colloquium, Garmersheim 1999. Part I: Text, Meaning, and Communication*. 2002.
- Band 8 Reinhard Rapp (Hrsg.): *Sprachwissenschaft auf dem Weg in das dritte Jahrtausend. Akten des 34. Linguistischen Kolloquiums in Garmersheim 1999. Teil II: Sprache, Computer, Gesellschaft. Linguistics on the Way into the Third Millennium. Proceedings of the 34th Linguistics Colloquium, Garmersheim 1999. Part II: Language, Computer, and Society*. 2002.
- Band 9 Peter Kosta / Jens Frasek (eds.): *Current Approaches to Formal Slavic Linguistics. Contributions of the Second European Conference on Formal Description of Slavic Languages. FDSL II held at Potsdam University, November 20-22, 1997*. 2002.
- Band 10 Peter Kosta / Joanna Blaszcak / Jens Frasek / Ljudmila Geist / Marzena Xygis (eds.): *Investigations into Formal Slavic Linguistics. Contributions of the Fourth European Conference on Formal Description of Slavic Languages - FDSL IV. Held at Potsdam University, November 28-30, 2001, Part I and Part II*. 2003.
- Band 11 Lew N. Zybatow (Hrsg.): *Europa der Sprachen: Sprachkompetenz - Mehrsprachigkeit - Translation. Akten des 35. Linguistischen Kolloquiums in Innsbruck 2000. Teil I: Sprache und Gesellschaft*. 2003.
- Band 12 Lew N. Zybatow (Hrsg.): *Europa der Sprachen: Sprachkompetenz - Mehrsprachigkeit - Kognition*. 2003.
- Band 13 Stojan Bračić / Darko Čurden / Saša Podgoršek / Vladimir Pogačnik (Hrsg./eds.): *Linguistische Studien im Europäischen Jahr der Sprachen / Linguistic Studies in the European Year of Languages. Akten des 36. Linguistischen Kolloquiums in Ljubljana 2001. Proceedings of the 36th Linguistic Colloquium, Ljubljana 2001*. 2004.
- Band 14 Rolf Herwig (Hrsg./ed.): *Sprache und die modernen Medien. Language and the Modern Media. Akten des 37. Linguistischen Kolloquiums in Jena 2002. Proceedings of the 37th Linguistic Colloquium, Jena 2002*. 2004.
- Band 15 Paweł Karowski / Imre Sziget (Hrsg.): *Sprache und Sprachverarbeitung / Language and Language-processing. Akten des 38. Linguistischen Kolloquiums in Pilsčsaba 2003 / Proceedings of the 38th Linguistics Colloquium, Pilsčsaba 2003*. 2006.